

## Der umstrittene Aufstieg Europas in der Frühen Neuzeit

*Helga Schultz*

Während der europäische Integrationsprozess den Kontinent zu einer Solidargemeinschaft umschaffen will, sind die Historiker dabei, ein Geschichtsbild zu bauen, aus dem auch eine Deutungs- und Erinnerungsgemeinschaft wachsen soll.<sup>1</sup> Sie heben die Gemeinsamkeiten der Geschichte ans Licht, wenn sie fragen „Wer sind wir? Woher kommen wir? Wohin gehen wir?“ Ein europäisches Geschichtsbild ist natürlich nicht weniger eine Konstruktion als es die Nationalgeschichten waren, mit denen die Völker seit dem 19. Jahrhundert ihre Grenzen gegeneinander befestigt hatten. Seine Wirkungsmächtigkeit wird davon abhängen, ob es die Vielfalt der Nationen bewahren und doch die nationalen Mythen verdrängen kann, die auf den Siegen und Opfern im Kampf mit den Nachbarn beruhen. Die Europäer müssten so auch eine Vergessensgemeinschaft werden. Sich der eigenen Untaten zu erinnern und gleichzeitig zu vergessen, was man von den Nachbarn erlitten hat, läuft jedoch den Regeln zuwider, nach denen kollektive Gedächtnisse funktionieren.<sup>2</sup> Soll das neue Geschichtsbild Identifikation für alle Bürger Europas bieten, wird es weniger abendländisch sein dürfen, als das bisherige der Westeuropäer hinter dem Eisernen Vorhang, der so frappierend die Grenzen des karolingischen Imperiums im 9. Jahrhundert nachzog. Es wird neben dem römischen auch das byzantinische und das osmanische Erbe annehmen, neben der mittelmeerischen und westeuropäischen Stadtkultur auch die Adelskultur des agrarischen Osteuropa als Wurzel erkennen und die Ungleichheit der Regionen als fundamentale Tatsache europäischer Geschichte akzeptieren müssen.

Identifikation ist das eigentliche Ziel aller Gedächtnisarbeit. Das ist gewiss fragwürdig und wissenschaftlich nicht akzeptabel, unabweisbar jedoch die Realität aller Geschichtsbilder. Die Geschichte der Frühen Neuzeit spielte traditionell eher eine geringe Rolle für die Identität der meisten europäischen Nationen. Sie trat im nationalen Gedächtnis zurück hinter die Mythen der Frühzeit, hinter ein idealisiertes Mittelalter und hinter die heroisierten Nationalbewegungen des 19. Jahrhunderts. Das wird anders sein in einem europäischen Geschichtsbild, das gemeinsame Ankerplätze für das kulturelle Gedächtnis schaffen muss. Neben dem antiken Erbe und den jüdisch-christlichen kulturellen Wurzeln bietet sich hierfür die Frühe Neuzeit an: Renaissance und Aufklärung, die großen Entdeckungen und die Vorgeschichte der industriellen Revolution. Diese Prozesse bezeichnen

---

<sup>1</sup>*Le Goff, Jacques*: Vorwort zu den Bänden der Reihe *Europa bauen*, die gemeinsam von den Verlagen C. H. Beck (München), Blackwell (Oxford), Crítica (Barcelona), Laterza (Rom-Bari) und Le Seuil (Paris) herausgegeben wird. - Siehe auch die Reihe *Europäische Geschichte* des Fischer Taschenbuch Verlags Frankfurt am Main, die seit 1996 erscheint.

<sup>2</sup>*Assmann, Jan*: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München 1999, S. 75-86.

die drei Jahrhunderte, in denen sich das moderne Europa formte. Es nahm einen beeindruckenden Aufstieg unter den Zivilisationen der Welt. Den Europäern selbst erschien dieser Aufstieg als staunenswertes Wunder, als Muster für alle Völker und Kulturen. Doch das Staunen der Welt hält sich in Grenzen. Allzu bitter sind die Früchte der Globalisierung europäischer Errungenschaften. Die Debatte um das „Wunder Europa“ ist daher mit neuer Schärfe entbrannt.

### **Zentrum und Peripherie: das europäische Weltsystem**

Erst während der Frühen Neuzeit wuchs Europa zu einem Wirtschaftsraum zusammen. Erst jetzt traten die Mittelmeerwelt und die Welt der Hanse um Ost- und Nordsee miteinander in intensiveren Gütertausch. Erst seitdem seetüchtige holländische Lastschiffe Getreide in großen Mengen durch Sund und Belt führten, waren Ost- und Westeuropa wirtschaftlich symbiotisch miteinander verbunden. Osteuropäische Agrarprodukte und Walderzeugnisse bildeten die Grundlage der urbanen Bevölkerungsverdichtung und der blühenden Gewerbetätigkeit im nordwestlichen Europa. Die wirtschaftshistorische Forschung hat diesen Veränderungen lange Zeit nicht dieselbe Aufmerksamkeit geschenkt wie den Folgen der großen Entdeckungen. Immanuel Wallerstein brachte beide Erscheinungen zusammen, indem er darin die Herausbildung des einen europäischen Weltsystems sah.<sup>3</sup> Im Unterschied zu den älteren asiatischen Weltsystemen gewann es seine Kraft aus kapitalistischem Expansionsstreben. Es stellte sich somit den traditionellen Agrargesellschaften auf dem eigenen Kontinent und in der übrigen Welt als eine moderne, auf fortwährender technischer Innovation beruhende Zivilisation entgegen. Der technische Charakter begründete militärische Überlegenheit. So hätte sich Europa Schritt um Schritt die Welt unterworfen, bis zur Stufe heutiger Globalisierung.

Das europäische Wirtschaftssystem der Frühen Neuzeit beruhte in dieser Theorie von allem Anfang an auf Ungleichheit, auf der Ausbeutung von Unterentwicklung. Die Herausbildung des europäischen Wirtschaftssystems wird erklärt als Unterwerfung peripherer Regionen unter die Interessen eines kapitalistischen westeuropäischen Kerns. Tatsächlich verlagerte sich im Verlaufe des 16. und 17. Jahrhunderts das Zentrum der Wirtschaftsentwicklung in den Nordwesten Europas, in die Niederlande, nach England und dem nördlichen Frankreichs. Und es ist keine Frage, dass erst der mächtige Aufschwung des Handelskapitalismus holländischer und englischer Prägung die massenhafte und langfristige Nachfrage nach Konsumgütern und Rohstoffen schuf und zugleich die Mittel bereitstellte, sie durch einen Import über weite Entfernungen zu befriedigen. Der Handelskapitalismus brachte die internationale Arbeitsteilung hervor, und diese Arbeitsteilung bedeutete Abhängigkeit. Der nicht-äquivalente Austausch auf grund von ungünstigen Terms of Trade – billigen Agrarprodukten gegen teure Manufakturzeugnisse – lie-

---

<sup>3</sup>Vgl. Wallerstein, Immanuel: *The Modern World-System. I. Capitalist Agriculture and the Origins of the European World Economy in the Sixteenth Century*, New York/ London 1974; *II. Mercantilism and the Consolidation of the European World-Economy, 1600 - 1750*, New York/ London 1980; *III. The Second Era of Great Expansion of the Capitalist World-Economy, 1730 - 1840*, New York/ London 1989.

fert hierzu den Schlüssel. Die Weltsystem-Theorie erklärt diese Abhängigkeit im Verein mit kolonialer Herrschaft als Quelle dauernder Unterwerfung der Peripherie durch das Zentrum. Daraus folgt die Akkumulation des ganzen Reichtums des Systems in seinem Kern. Schon vor Wallerstein hatte André Gunder Frank die koloniale Einbindung Lateinamerikas in ein europäisches Weltsystem theoretisch ausgearbeitet und damit die Grundlagen der neueren, anti-imperialistischen Dependencia-Theorie gelegt.<sup>4</sup>

Zur Peripherie des europäischen Weltsystems gehörten während der Frühen Neuzeit die Kolonien der Neuen Welt, das ganze ostelbische Europa, Russland und Skandinavien. Die asiatischen Handelspartner und Interessensphären waren hingegen noch nicht in die europäische Weltwirtschaft integriert; sie bildeten noch immer eigene Weltwirtschaften, die allerdings über den Austausch von Luxusprodukten gegen Silbergeld mit der europäischen verbunden waren.<sup>5</sup> Zwischen Kern und Peripherie breitete sich nach dieser Theorie eine Zone der Semiperipherie aus, die das Schicksal der Peripherie abgemildert erlitt. Sie umfasste das westelbische Deutschland, den südlichen, größeren Teil Frankreichs und die Mittelmeerländer. Gerade diese Semiperipherie bildet den theoretisch und empirisch vernachlässigten Schwachpunkt der Theorie. Unter mitteleuropäischen und italienischen Wirtschaftshistorikern fanden sich daher mindestens so viele Zweifler und Kontrahenten wie Anhänger einer solchen Interpretation.<sup>6</sup>

Die Theorie rückt die Bedeutung der regionalen Arbeitsteilung in das Blickfeld, die Bedeutung des Raumes, die der Historiker so häufig übersieht. Der große Ökonom Johann Heinrich von Thünen, ein mecklenburgischer Gutsbesitzer, der 1783 geboren die Schattenseiten dieses frühneuzeitlichen europäischen Wirtschaftssystems noch aus eigener Erfahrung kannte, hat die Grundgedanken schon genau beschrieben.<sup>7</sup> Die Transportkosten, die unter den Verkehrsbedingungen jener Zeit ganz anderes Gewicht hatten als heute, entscheiden in seinem Modell darüber, dass sich um die Stadt im isoliert gedachten Staat zunächst ein Ring des intensiven Ackerbaus mit Stallfütterung des Viehs legte. An die Stelle der Stadt lässt sich leicht das Zentrum der europäischen Wirtschaftsentwicklung in Holland und England setzen. Die Landwirtschaft in den Niederlanden und in England entsprach genau dem ersten Ring des Ackerbaus in seinem Modell. Daran schloss sich in Thünens Modell eine Mehrfelderwirtschaft mit Brache an, wie sie in weiten Teilen Mitteleuropas vorherrschte, um schließlich in eine extensive Weidewirtschaft überzugehen, wie sie die Ursprungsländer der kujawischen Mastochsen betrieben. Fernand Braudel, der Wallersteins Thesen in wesentlichen Punkten zustimmte, hat auf diese wissenschaftliche

---

<sup>4</sup>Frank, Andre Gunder: Kapitalismus und Unterentwicklung in Lateinamerika, Frankfurt/ Main 1969.

<sup>5</sup>Rothermund, Dietmar: Europa und Asien im Zeitalter des Merkantilismus, Darmstadt 1978.

<sup>6</sup>Eingehende kritische Würdigung bei: Nitz, Hans-Jürgen (Hrsg.): The Early Modern World-System in Geographical Perspective, Stuttgart 1993.

<sup>7</sup>Thünen, Johann Heinrich von: Der isolierte Staat in Beziehung auf Landwirtschaft und Nationalökonomie. 3 Bde. 1826-1863.

Vorleistung von Thürens verwiesen, die den Dependencia-Theoretikern aber wohl nicht bekannt war.<sup>8</sup>

Das Modell des kapitalistischen Weltsystems verbindet ökonomische mit sozialen und politischen Faktoren. Die wirtschaftliche Abhängigkeit hat unmittelbare außerökonomische Konsequenzen. So sind Freiheit und politische Partizipation das Privileg der Kernregionen; unfreie Arbeit und autoritäre Regime beherrschen die Peripherie. Die Entstehung und die Wirkungsweise von Unterentwicklung und regionaler Ungleichheit werden linear aus der Natur des europäischen Kapitalismus heraus erklärt, und zwar sowohl die Ungleichheit innerhalb Europas als auch das europäische Kolonialsystem des 19. und 20. Jahrhunderts und der gegenwärtige Nord-Süd-Konflikt.

### **West- und Osteuropa in der Frühen Neuzeit**

Der Getreidehandel des südlichen Ostseeraumes mit Holländern und Engländern seit dem 16. Jahrhundert, der russische und schwedische Handel mit den Rohstoffen des Schiffbaus, der dänische, ruthenische und ungarische Ochsenexport entsprechen diesem Bild. Das kapitalistische Zentrum hätte dieser Theorie zufolge die Unterentwicklung der Agrarregionen stabilisiert und systematisch verschärft. Der Export von Gewerbeerzeugnissen in die Peripherie stand einer einheimischen Gewerbeentwicklung im Wege, die Gutsherrschaft mit leibeigenen Bauern wurde zur Regel. Die Konsequenz war ein geringeres Bildungsniveau und niedrigere Arbeitsproduktivität in der Peripherie. Dieselben Erscheinungen waren aber charakteristisch für das ganze Europa östlich der Elbe, von Schleswig und Mecklenburg bis in die baltischen Ostseeprovinzen: Die Gutswirtschaften des Adels, die dem Getreideboom folgten, die neue Leibeigenschaft der Bauern, deren übrige Lebensbedürfnisse der Getreideproduktion geopfert wurden, der Niedergang der kleinen Städte und des ländlichen Gewerbes im ostelbischen Getreidegürtel führten tatsächlich überall zu einer Stagnation des Wirtschaftslebens. Von Refeudalisierung, der Wiederkehr mittelalterlicher Verhältnisse, sei hingegen zu Unrecht die Rede gewesen. Unfreiheit und Ungleichheit wären ebenso wesentlich mit der Herausbildung des europäischen Weltsystems des Kapitalismus verbunden gewesen, wie die Sklavenarbeit auf den amerikanischen Zucker- und Baumwollplantagen.

Es ist offensichtlich, dass eine solche Sicht schlüssige Erklärungen liefert für eine Reihe grundlegender Prozesse in der Wirtschaftsgeschichte der Frühen Neuzeit. Die Armut der Peripherie ließe sich so nicht aus deren Unterentwicklung erklären, sondern aus der Entwicklung des Zentrums. Denn das west-östliche Gefälle von Urbanisierung und Wohlstand in Europa entspräche nicht einem zeitlichen Nachhinken, wäre nicht die Ungleichzeitigkeit des Gleichzeitigen. Also könnte der Abstand auch nicht aufgeholt werden, sondern die Karten müssten neu gemischt, die Rollen zwischen Zentrum und Peripherie neu verteilt werden. Dies war schon der Ausgangspunkt von André Gunder Franks

---

<sup>8</sup>*Braudel, Fernand*: Aufbruch zur Weltwirtschaft. Sozialgeschichte des 15. bis 18. Jahrhunderts, Bd. 3, München 1986, S. 35/36.

Analyse der chilenischen und brasilianischen Geschichte. Sie war wie Wallersteins und alle folgenden Dependencia-Theorien eine Absage an die Modernisierungstheorien. Diese Fundamentalkritik begleitete das aktuelle Versagen der Modernisierungsstrategien in den Entwicklungsländern und das Aufbrechen des Nord-Süd-Konflikts in der Krise der siebziger Jahre.

Wie jede große historische Theorie leistet auch diese das Meiste auf einem sehr hohen Abstraktionsniveau. Bei genauerer Betrachtung sind vielfältige Einwände und Ergänzungen anzubringen. Zunächst ist der Eindruck zu korrigieren, dass das europäische Wirtschaftssystem sich allein oder hauptsächlich nur durch den Handel zwischen Kern und Peripherie bildete. Es entwickelten sich vielfältige und stabile Handelsbeziehungen zwischen Zentren zweiter Ordnung und benachbarten Regionen. Dies ist besonders von ostmitteleuropäischen Wirtschaftshistorikern betont worden.<sup>9</sup> Die Beziehungen zwischen dem osmanischen Balkan und Mitteleuropa sind ebenso zu nennen wie der Handel Schlesiens, dessen Textilien in allen Nachbarregionen wichtiger waren als die englischen, oder der Handel Venedigs nach seinem Abstieg von der Spitze des Welthandels, das innerhalb des italienisch-sizilianischen Raumes seine eigenen Peripherien hatte. Während der Frühen Neuzeit nahmen alle Handelsbeziehungen in Europa an Umfang und Wichtigkeit für die Partner zu. Die Gesamtheit des innereuropäischen Wirtschaftsaustausches schuf das europäische Wirtschaftssystem.

Ein zweiter Einwand betrifft die Bewertung von Agrarerzeugnissen und Gewerbeprodukten im Austausch von Kern und Peripherie. Es kann wohl nicht davon ausgegangen werden, dass dieser Handel grundsätzlich zu Lasten der Rohstofflieferanten ging und von seinem Wesen her ungleicher Austausch gewesen ist. Als während des späten 16. und frühen 17. Jahrhunderts aufgrund wachsender Bevölkerung und verschlechterten Klimas ein permanenter Mangel an Nahrungsmitteln in West- und Südeuropa entstand, war der Markt zweifellos günstig für die peripheren Regionen, die das Benötigte liefern konnten. Dieser Handel war keine koloniale Ausbeutung, wie es die Einfuhr von Silber, Tabak und Zuckerrohr aus dem spanischen Amerika gewesen ist. Wie wären sonst die Marktanreize zu erklären, die zur Intensivierung der Landwirtschaft in den Kernregionen führten und Korn- und Ochseneinfuhr aus Osteuropa langsam zum Erliegen brachten? Offenkundig rechnete sich die landwirtschaftliche Produktion auch im Zentrum des Weltsystems, wenn sie effizient genug war, wie es beispielsweise in England mit der „new husbandry“ geschah. Der Export von Agrarerzeugnissen und Rohstoffen konnte für die Länder der Peripherie durchaus vorteilhaft sein, lieferte er doch im 16. Jahrhundert offensichtlich die wirtschaftliche Grundlage für die Blüte des Jagiellonischen Staates mit seiner Renaissancekultur.

Bemerkenswert sind die klar aktiven Handelsbilanzen der peripheren Regionen mit den Kernländern, die zumindest am Beginn jenes West-Ost-Handels standen.<sup>10</sup> Offensichtlich spielte die Einfuhr von Gewerbeprodukten aus dem Zentrum nur eine geringe Rolle und beschränkte sich hauptsächlich auf die Luxusbedürfnisse der Oberschicht. Konnte so eine

---

<sup>9</sup>*Mczak, Antoni/ Samsonowicz, Henryk/ Burke, Peter* (Hrsg.): *East-Central Europe in transition. From the fourteenth century to the seventeenth century*, Cambridge 1985.

<sup>10</sup>Siehe: *Attman, Artur*: *The Russian and Polish Markets in International Trade 1500-1650*, Göteborg 1973.

eigenständige Gewerbeentwicklung in der Peripherie tatsächlich verhindert werden? Welche Rolle spielten Geld und Edelmetalle, die in die peripheren Regionen strömten? Dienten sie nur der Schatzbildung und dem Luxuskonsum? Oder speisten diese Zahlungsmittel die Geldflüsse im Inneren, so die Entwicklung von Waren- und Zahlungsverkehr anregend? Das letztgenannte ist wohl richtig. Der Messhandel über Land entfaltete sich gerade im ostelbischen Europa während der Frühen Neuzeit und glich alsbald die positiven Bilanzen des Seehandels aus.<sup>11</sup> Der ausgeglichene Handel ist das sicherste Zeichen für die wechselseitige Verflechtung der Wirtschaften und die tatsächliche Einbeziehung Ostmitteleuropas in ein gesamteuropäisches Wirtschaftssystem. Mit den islamischen und asiatischen Weltwirtschaften trieben die Europäer noch während der Frühen Neuzeit sehr einseitigen Handel, sie hatten kaum eigene attraktive Erzeugnisse anzubieten. So ruhte das europäische Wirtschaftssystem keineswegs auf wenigen Leitgütern des Fernhandels, sondern es wurde getragen von einem rasch sich verdichtenden Netzwerk überregionalen Austausches. Und diese Verflechtungen der europäischen Wirtschaft waren langfristig nicht systematisch auf Übervorteilung gegründet, sondern auf wechselseitigem Interesse.

Damit wird es aber immer unwahrscheinlicher, dass direkte Ausbeutung der ostelbischen Peripherie durch das westeuropäische Zentrum der eigentliche Grund relativer Armut und Unterentwicklung gewesen ist, wie es die Theorie von Immanuel Wallerstein annimmt. Das wäre dann wahrscheinlich, wenn vor der Entstehung des kapitalistischen europäischen Weltsystems, also am Ausgang des Mittelalters, keine tief greifenden Unterschiede zwischen den europäischen Regionen bestanden hätten. Wallerstein geht davon aus, gestützt vor allem auf regionale Forschungen zur Agrargeschichte des späten Mittelalters und der Frühen Neuzeit in Polen. Die Abbildung 1 stellt einige hoch aggregierte Daten zusammen, die das Gefälle zwischen Zentrum und Peripherie im Verlauf der Frühen Neuzeit zeigen. Als Indikatoren sind hier die Erträge bei Brotgetreide, die Dichte der Bevölkerung und schließlich der Anteil der Stadtbevölkerung gewählt worden. Das sind relativ einfache Indikatoren, die sich verhältnismäßig gut schätzen lassen. Es steht zugleich außer Frage, dass diese Indikatoren recht zuverlässig Auskunft über die Produktivität und den Entwicklungsstand vorindustrieller Gesellschaften geben. Bedauerlich ist, dass die Daten hier für politische Einheiten wie das *Heilige Römische Reich deutscher Nation* gesammelt sind und die bedeutsame Trennlinie entlang der Elbe unberücksichtigt bleibt. Die Differenzen zwischen der westmitteleuropäischen Semiperipherie und der ostmitteleuropäischen Peripherie wären sonst deutlicher ausgefallen.

Augenfällig ist das Wachstum in allen Bereichen und allen Regionen. Hinsichtlich des Bevölkerungswachstums stehen die peripheren Regionen den Kernregionen des Kontinents nicht nach. In allen Regionen waren um 1800 Produktivitätsfortschritte erzielt worden, die sehr viel mehr Menschen Nahrung gaben, als am Beginn der Neuzeit. Das Ausgangsniveau um 1500 war aber höchst ungleich gewesen. Verstädterung und Siedlungs-

---

<sup>11</sup>*Bur, Márta*: Das Raumergreifen balkanischer Kaufleute im Wirtschaftsleben der ostmitteleuropäischen Länder im 17. und 18. Jahrhundert, in: *Vera Bácskai* (Hrsg.): Bürgertum und bürgerliche Entwicklung in Mittel- und Osteuropa, Budapest 1986, S. 17-88; *Reinhold, Josef*: Polen-Litauen auf den Leipziger Messen des 18. Jahrhunderts, Weimar 1971.

dichte wiesen auch nach den großen europäischen Siedlungsbewegungen des hohen Mittelalters noch gravierende Unterschiede auf. Die Voraussetzungen, mit denen die Regionen in die Frühe Neuzeit eintraten, waren also keineswegs ausgeglichen, wie Wallerstein annimmt, sondern die Karten waren gewissermaßen schon verteilt. Diese Unterschiede sind weit älter, da die Besiedlungsdichte in den weiten Ebenen des nordöstlichen Europas schon in der Völkerwanderungszeit um ein Vielfaches geringer war als an den Küsten vom Mittelmeer und Atlantik. Möglicherweise spielen klimatische und geographische Faktoren neben historischen eine große Rolle. Die Bevölkerungsdichte ist nun an sich schon ein wichtiger Faktor für das Wirtschaftswachstum, und sie war es besonders in vorindustrieller Zeit.

Die Beziehung zwischen Bevölkerungsdichte und Bodenertrag liegt nahezu auf der Hand. Eine intensivere Bodenbearbeitung erfordert und ermöglicht eine dichtere Bevölkerung. Keineswegs einleuchtend ist deshalb die Stagnation der Erträge im ostelbischen Europa, wo auch um 1800 noch kaum mehr als das *vierte Korn*, also das Vierfache der Aussaat, geerntet wurde. Die Gutsherrschaft, die schlechten Besitzrechte und die Unfreiheit der Bauern sind die unbezweifelbare Ursache dieses Dilemmas. Jene Koppelung zwischen negativen ökonomischen und politisch-sozialen Faktoren, die im System von Immanuel Wallerstein für die Peripherie charakteristisch sind, ist kaum zu leugnen. Hier sehe ich theoretische Impulse dieses Gedankengebäudes, die von den Historikern noch kaum aufgenommen worden sind und nicht einfach durch historische Detailkritik beiseite geschoben werden können.

Es ist klar, dass ein stagnierender Agrarsektor die Entwicklung von Städten und Gewerben behindert. So ist es kein Wunder, dass auch die Unterschiede der Großstadtbevölkerung auf die wesentlich intensivere Wirtschaftstätigkeit im Mittelmeerraum und in Westeuropa hinweisen. In diesen Regionen war das Städtenetz schon seit der römischen Zeit geknüpft worden. Die Urbanisierung war dementsprechend auf dem Boden der antiken Stadtkulturen am höchsten. Doch auch hinsichtlich dieses Merkmals ließ der Westen in der Frühen Neuzeit alle anderen Regionen Europas deutlich hinter sich. Diese drei Faktoren, die in enger Wechselwirkung standen, hatten offenbar im Westen Europas schon ein beträchtliches Niveau erreicht, bevor die Verlagerung der Handelswege diese Region zum Kern der frühkapitalistischen europäischen Weltwirtschaft prädestinierte.

Die regionale Ungleichheit innerhalb Europas hat sich während der Frühen Neuzeit sichtlich vertieft. Schwankten beispielsweise am Beginn des 16. Jahrhunderts die Ernteerträge nur etwa um 100 Prozent zwischen den fruchtbaren und den kargen Großregionen, so erweiterte die Modernisierung der Landwirtschaft im Nordwesten Europas diese Kluft auf mehr als 200 Prozent. Stallfütterung, Düngung und Fruchtwechselwirtschaft – die „new husbandry“ – verwandelten England binnen kurzem von einem Agrarimportland in ein Gebiet landwirtschaftlicher Überproduktion. In gleichem Maße vergrößerten sich die Unterschiede der Verstädterung. Das Diagramm zeigt zugleich, wie an die Stelle des mittelalterlichen Nord-Süd-Gefälles ein deutliches Ost-West-Gefälle trat. Neu ist dabei vor allem die scharfe Bruchstelle zwischen dem östlichen und dem westlichen Mitteleuropa, die Scheidelinie, die das Gebiet der ostelbischen Gutsherrschaft von der westelbischen Grundherrschaft trennte.

Schließlich ist festzuhalten, dass sich zwar in allen Regionen ein Wachstum auf jedem dieser Felder vollzog, dass die zurückgebliebenen Regionen aber bei keinem Indikator das Niveau erreichten, auf dem sich die fortgeschrittenen Regionen am Beginn der Neuzeit befunden hatten. Es gelang also nicht aufzuholen. Das ist eine sehr pessimistische Erkenntnis. Das unterschiedliche Niveau, auf dem sich dieses Wachstum vollzog, entsprach ungleichen Chancen auf diesem Weg. Die Niveauunterschiede scheinen über alle Entwicklungen und Wandlungen hinweg geradezu entmutigend zählebig gewesen zu sein. Die Kluft, die sich in der Frühen Neuzeit auftat, vertiefte sich während der Industrialisierung des Kontinents noch einmal entschieden. Die Rolle von Zentrum und Peripherie waren indessen nicht schicksalhaft festgelegt. Und tatsächlich war Skandinavien die einzige europäische Großregion, die von der Peripherie in das Zentrum der europäischen Weltwirtschaft aufsteigen konnte. Die Zugehörigkeit zur Peripherie war also kein unentzerrbares Schicksal, wie es die Theorie vom europäischen Weltsystem nahe legt, da sie den systemischen, sich selbst unheilvoll und unentwegt reproduzierenden Charakter der Beziehung hervorhebt. Allerdings war Skandinavien auch von dem sozialen Kainszeichen der Peripherie, der Unfreiheit des Arbeiters, verschont geblieben. Es kannte keine unumschränkte Adelherrschaft und keine Leibeigenschaft der Bauern.

Der Dualismus zwischen dem nordwestlichen Zentrum des europäischen Weltsystems und den peripheren Regionen, zu denen vor allem der ganze Osten des Kontinents zählte, war seit der Frühen Neuzeit eine der Grundtatsachen europäischer Geschichte. Dies ist jedoch nicht nur negativ zu begreifen. Nur durch die Einbeziehung der Peripherie konnten sich die wirtschaftlichen Wachstums- und Wandlungsprozesse bis hin zur Industrialisierung über den ganzen Kontinent verbreiten. Für die Integration Europas hatte die Bildung des europäischen Wirtschaftssystems dieselbe Bedeutung wie Renaissance und Aufklärung und wie die Bildung des europäischen Mächtesystems nach dem Dreißigjährigen Krieg. Die Frühe Neuzeit war eine Hochzeit europäischer Integration, bevor der Nationalismus im 19. Jahrhundert das Pendel in die Gegenrichtung trieb.

### **Das „Wunder Europa“**

Die Theorie des europäischen Weltsystems hat weniger die Beziehungen der europäischen Regionen im Auge. Sie will die Mechanismen der europäischen Weltherrschaft im kolonialen und nachkolonialen Zeitalter aufzeigen, also die Struktur des globalen Nord-Süd-Konflikts bloß legen. Auch die seit den achtziger Jahren geführte Debatte um das Wunder Europa stellt die Frage nach dem Platz unseres alten Kontinents in der Weltgeschichte und damit nach der Rolle Europas in der heutigen Welt. Das Buch des Australiers Eric Lionel Jones war der Auslöser.<sup>12</sup> Wallerstein hatte den Aufstieg des nordwestlichen Europas analysiert als die Begründung repressiver Herrschaft, die in konzentrischen Kreisen Entwicklungschancen anderer Regionen und Erdteile zunichte macht. Die Meistererzählung von Jones schien dagegen das alte eurozentrische Weltbild wieder in sein

---

<sup>12</sup>Jones, *Eric Lionel*: Das Wunder Europa. Umwelt, Wirtschaft und Geopolitik in der Geschichte Europas und Asiens, Tübingen 1991.



Recht zu setzen, wie es von Alexis de Toqueville über Karl Marx und Max Weber bis zu Marc Bloch geherrscht hatte. Insbesondere Max Webers große Erzählung der Geburt des kapitalistischen Geistes aus der protestantischen Ethik steht Pate für diesen neuen Eurozentrismus.<sup>13</sup> Auch David Landes beantwortet am Ende seines großen Buches die Frage, warum die einen Völker arm und die anderen reich sind, wieder mit Max Weber: „Kultur macht den entscheidenden Unterschied“.<sup>14</sup>

Anders als Weber suchen Jones und Landes die Wurzeln des europäischen Wunders deutlich vor dem Beginn der frühen Neuzeit, vor den großen Entdeckungsfahrten, vor Renaissance und Reformation. Sie suchen sie in der germanisch-römisch-christlich-jüdischen Synthese des frühen Mittelalters, die wenig verfestigte, offene, vielfältig fragmentierte Institutionen geschaffen habe. Gerade vor dem Hintergrund der feudalen Zersplitterung Europas sei die Ausbildung des Privateigentums, der Aufstieg der Stadtbürger, die geistige Beweglichkeit und letztlich die Erfindung des Erfindens (Landes) möglich gewesen. So sei am Ende des Mittelalters der technologische Vorsprung der asiatischen Zivilisationen aufgeholt gewesen. Das westeuropäische Mittelalter erscheint in Ackerbau und Grundherrschaft, Stadtkultur und religiösem Leben, Feudalität und Kommunikation in einem großen Abriss von Michael Mitterauer, der das europäische Wunder rationalisiert, als Grundlage eines weltgeschichtlichen „Sonderweges“.<sup>15</sup> Auch diese wirtschafts- und sozialhistorische Schau legt das Schwergewicht der Erklärung nicht auf die Technologien, sondern auf die Institutionen und die Kultur.

Alle diese Lobpreisungen Europas meinen das abendländische Europa der lateinischen Christenheit, noch enger seinen westlichen Rand, der vom Karolingerreich bis zur industriellen Revolution das Zentrum der Innovation und Entwicklung gewesen ist. Das Wunder Europa, wenn es denn eines war, meint den unvorhersehbaren Aufstieg dieser kleinen Region an der Atlantikküste, die während der Frühen Neuzeit nur dem Süden Skandinaviens und dem westelbischen Deutschland Entwicklungsimpulse zu geben vermochte. Das Europa östlich der Elbe verharrte an der Peripherie in wachsender Rückständigkeit. Auch die Mittelmeerwelt, die während des Mittelalters noch vom antiken Erbe zehrte und unter der Herrschaft Venedigs die Verbindung zu den asiatischen Weltreichen vermittelt hatte, wurde vom atlantischen Zentrum an den Rand gedrängt. Die Kolonialreiche der Portugiesen und der Spanier verhalfen der iberischen Halbinsel nicht zu einer zentralen Rolle im kapitalistischen Weltsystem, sie boten nur die Plattform für den Aufstieg der niederländischen Generalstaaten und Englands. Der Zusammenhang zwischen der Kolo-

---

<sup>13</sup>Weber, Max: Die protestantische Ethik und der "Geist" des Kapitalismus. Textausgabe auf der Grundlage der ersten Fassung von 1904/05 mit einem Verzeichnis der wichtigsten Zusätze und Veränderungen aus der zweiten Fassung von 1920, 3. Aufl., Weinheim 2000.

<sup>14</sup>Landes, David S.: Wohlstand und Armut der Nationen - Warum die einen reich und die anderen arm sind, Berlin 1999.

<sup>15</sup>Mitterauer, Michael: Europa – Grundlagen eines Sonderwegs, München 2003.

nialisierung beider Amerika und der Herausbildung des kapitalistischen Weltsystems war komplexer und vermittelter, als es Wallerstein beschreibt.<sup>16</sup> Nicht die Silberströme aus der neuen Welt, nicht die Ausplünderung der Peripherien und die Akkumulation von Kapital im Zentrum waren der Schlüssel für den Entwicklungsschub in der frühen Neuzeit, sondern die Ausbildung bürgerlicher Institutionen, die das Eigentum gegen die Willkür des Herrschers schützten und die Transaktionskosten senkten. Und diese Institutionen entfalteten sich während der Frühen Neuzeit in England und Holland. So lautet die Botschaft der neuen Sicht der Wirtschaftsgeschichte, die Douglass C. North auf Grund der neuen Institutionenökonomik unterbreitet.<sup>17</sup> Auch diese der neoklassischen Wirtschaftstheorie verbundene Interpretation baut mit am modernen Eurozentrismus.

Einen Schlüssel zur Erklärung des europäischen Sonderweges liefert die europäische Stadtkultur von der griechischen Polis bis zu den italienischen Stadtrepubliken und den deutschen Reichsstädten. Unsere Vorstellungen von einem Vorsprung der europäischen Stadtentwicklung wurden allerdings durch neuere Forschungen korrigiert.<sup>18</sup> Der Anteil der Stadtbevölkerung erwies sich vor 1800 in allen eurasischen Zivilisationen als erstaunlich gleichmäßig zwischen 13 Prozent und 16 Prozent liegend, wenn man die Siedlungen mit mehr als 2000 Einwohnern zählt. Damit war das Maß des unter den Bedingungen agrarischer Gesellschaften Möglichen wohl ausgeschöpft. Hygiene und Versorgung warfen Probleme auf, die dem Wachstum Grenzen setzten. Die Gewerbetätigkeit war angesichts der manuellen Technik und des Antriebs durch Menschen-, Tier- und Wasserkraft noch weit in der Fläche zerstreut und mit der bäuerlichen Wirtschaft verbunden. Die sehr großen Städte mit mehr als 200.000 Einwohnern lagen lange außerhalb Europas. Erst um 1700, als sich die vier europäischen Städte Paris, London, Amsterdam und Neapel unter die 20 Metropolen der Welt einreihen, entsprach dies dem europäischen Anteil an der Weltbevölkerung. Der Vorsprung der asiatischen Zivilisationen hinsichtlich der sehr großen Städte hing natürlich wesentlich mit den zentralisierten Grossreichen zusammen, die entsprechende Zentren der Verwaltung und Konsumtion benötigten. Das europäische Wunder erweist sich auch aus dieser Sicht nicht als eines der Zahl, sondern als eines der Institutionen:

„Die Städte des christlichen Europa scheinen im allgemeinen stärker nach außen gerichtet in ihrer Wirtschaftstätigkeit, von stärkerer Eigenart und Verschiedenheit in

---

<sup>16</sup>O`Brian Patrick Karl/Prados de la Escoura, Leandro: The Cost and Benefits of European Imperialism from the Conquest of Ceuta, 1415, to the Treaty of Lusaka, 1974, in: Núñez, Clara-Eugenia (Hrsg.): Debates and Controversies in Economic History. Proceedings Twelfth International Economic History Congress, Madrid 1998, S. 9-68.

<sup>17</sup>North, Douglass C.: Theorie des institutionellen Wandels. Eine neue Sicht der Wirtschaftsgeschichte, Tübingen 1988.

<sup>18</sup>Bairoch, Paul/ Batou, Jean/ Chèvre, Pierre: La Population des villes européennes. Banque de données et analyse sommaire des résultats 1800-1850, Genève 1988.

Stadtbild und Architektur, bevölkert von besser gebildeten Bürgern gewesen zu sein, und so bildeten sie schließlich eine freiere Welt.“<sup>19</sup>

Als Gegenstück zu dem europäischen Rechtssatz „Stadtluft macht frei“ zitiert der Autor einen Kenner der chinesischen Geschichte: „Chinas Luft macht niemanden frei“.<sup>20</sup> Nicht nach den Quellen des Wachstums ist also zu fragen, sondern nach jener besonderen europäischen Freiheit, die offenbar der Motor einer Dynamik war, die schließlich den Quantensprung zur Industriegesellschaft auslöste.

Die Erklärung des „europäischen Wunders“ bedarf der Untersuchung ihrer wichtigsten Konkurrenten und Gegenspieler, der alten Weltzivilisationen und vor allem Chinas. Warum leitete die Kenntnis des Kompass und des Schießpulvers die Chinesen nicht zur Entdeckung und Eroberung der Welt? Im 14. bis 16. Jahrhundert hatten die Chinesen den ganzen Indischen Ozean befahren und Kolonien an der Küste Indochinas, der Westküste Indiens und dem Persischen Golf gegründet. Mit dem Zerfall des Ming-Reiches fand diese Expansion plötzlich ein Ende. China hörte auf, eine Seemacht zu sein und zog sich hinter seine Große Mauer zurück. Warum führte der Buchdruck dort nicht zur Literarisierung der Massen, zur Rationalisierung der Welt und zur Säkularisierung der Gesellschaft? Warum löste das Papiergeld in China nicht alle traditionellen Bindungen auf zugunsten der gefühllosen baren Zahlung (Marx)? Ein globaler Hinweis auf die zerstörerischen Mongoleneinfälle und die lähmende Wirkung der mongolischen Reichsbildungen für die asiatischen Zivilisationen löst das Rätsel wohl nicht, auch wenn es zu den Glücksfällen Europas gehört, dass der Mongolensturm in der Mitte des 13. Jahrhunderts halt machte, nachdem er schon ganz Polen und Ungarn durchquert und Mähren und Schlesien erreicht hatte, und dass die Osmanen, die 1529 und 1683 vor Wien standen, den Rückzug antraten.

Asiens Geschichte ist während der Frühen Neuzeit keineswegs durch Stagnation gekennzeichnet. Sein Anteil an der Weltbevölkerung war zwischen 1500 und 1800 von etwa der Hälfte auf rund zwei Drittel gewachsen, während Europa recht gleichbleibend ein knappes Fünftel der Menschheit trug. Da Dichte und Dynamik der Bevölkerung in agrarischen Gesellschaften ein guter Indikator für die Wirtschaftstätigkeit sind, müssten wir das Zentrum der Weltentwicklung auch zur Zeit Napoleons noch in Asien vermuten. Wenn wir vom Wunder Europa in der Frühen Neuzeit sprechen, kann diese bedeutsame quantitative Seite der Zivilisation nicht gemeint sein.

Abbildung 2 Quelle: Massimo Livi-Bacci, *Population and Nutrition. An Essay on European Demographic History*, Cambridge 1991, S. 2.

---

<sup>19</sup>Bairoch, Paul: Urbanization and the Economy in preindustrial societies: the findings of two decades of research, in: *The Journal of European Economic History*, Vol. 18 / 1, 1989, S. 239-290, hier S. 284; die oben gegebenen Zahlen: S. 246, 260.

<sup>20</sup>Ebenda, S. 284 mit Bezug auf *Elvin, Mark: The Pattern of the Chinese Past*, London 1973, S. 166.

Das gebremste Bevölkerungswachstum Europas wird nicht nur durch Geographie und Klima erklärt, die hier nur eine Ernte im Jahr ermöglichten, sondern auch durch das sogenannte europäische Heiratssystem, das „european marriage pattern“. Nur im westlichen und nördlichen Europa war die Kleinfamilie das vorherrschende Familiensystem, in Asien dominierte die Großfamilie aus mehreren Generationen und Geschwisterfamilien unter einem Dach.<sup>21</sup> Mit dem europäischen Familiensystem ging eine lange Jugendzeit in fremdem Dienst und ein hohes Heiratsalter einher. Niedrigere Geburtenzahlen folgten daraus. In Asien waren Menschen zahlreich und menschliche Arbeitskraft daher billig, in Europa hingegen knapper und kostbarer. Tierische Antriebskraft wurde daher umfangreicher genutzt, Wasserräder universell eingesetzt. Die Knappheit dieser Ressourcen mündete um 1800 in eine Energiekrise, deren Lösung schließlich die industrielle Revolution mit dem Übergang zur Dampfmaschine bot. Gerade der Menschenreichtum Asiens könnte erklären, warum die Nutzung und Fortentwicklung bekannter Technologien stagnierte, warum die dortigen Weltwirtschaften nicht zu technischen Zivilisationen wurden. Die Prosperität der asiatischen Reiche, die sich dem westlichen Reisenden im Glanz ihrer Städte, in der Fruchtbarkeit ihrer Länder, in der außerordentlichen Zahl ihrer Bewohner und in der Effizienz ihrer Verwaltungs- und Steuersysteme darbot, beruhte auf einem Gleichgewicht, das eher Stabilität als Entwicklung verhieß. Es ließe sich ein Zusammenhang zwischen Bevölkerungsreichtum und Staatsstruktur annehmen. Karl Wittfogel hatte vor einem halben Jahrhundert in einer einflussreichen Studie die despotische und letztlich entwicklungsfeindliche Zentralisierung aller alten Reiche aus den Notwendigkeiten von Bewässerungsgesellschaften erklärt, wo regelmäßig große Menschenmassen zu Regulierungsmaßnahmen organisiert werden mussten.<sup>22</sup> Die „orientalische“ oder „asiatische“ Produktionsweise der alten mesopotamischen und ägyptischen Reiche mit ihren Priesterhierarchien war schon für Karl Marx eine griffige Formel gewesen. Inwieweit solche Deutungen nicht nur eurozentrisch, sondern auch rassistisch sind, lässt sich wohl nicht einfach aus der Begrifflichkeit, sondern nur aus der Argumentation herleiten.

Auch die neue Debatte um den Aufstieg Europas wendet sich den Entwicklungsproblemen agrarischer Gesellschaften zu.<sup>23</sup> Herausgearbeitet werden die inneren Fallen der Agrargesellschaften. Deren jahrtausendelange Dauer verdankte sich möglicherweise solchen internen Entwicklungsblockaden. Da war zunächst die malthusianische Falle aus Übervölkerung und Knappheit, die auf Zeiten des Wachstums solche der Kontraktion durch Seuchen, Kriege und soziale Unruhen folgen ließ. Katastrophen zeichneten gleichermaßen das vorindustrielle Europa, das mit dem Schwarzen Tod im 14. Jahrhundert und mit der Krise des 17. Jahrhunderts existentielle Einbrüche erlebte. Das Bild der malthusianischen Falle hat ja seinen Ausgangspunkt im fortgeschrittensten Winkel Euro-

---

<sup>21</sup>Laslett, Peter: *The World We Have Lost: England before the Industrial Age*, London 1971. - Michael Mitterauer: *Europäische Familienformen im interkulturellen Vergleich*, in: Ders., *Historisch-anthropologische Familienforschung. Fragestellungen und Zugangsweisen*, Wien/ Köln 1990, S. 25-40.

<sup>22</sup>Wittfogel, Karl August: *Die orientalische Despotie - eine vergleichende Untersuchung totaler Macht*, Köln 1962.

<sup>23</sup>Baechler, Jean/Hall, John A./ Mann, Michael (Hrsg.): *Europe and the Rise of Capitalism*, Oxford and Cambridge/MA 1989.

pas im ausgehenden 18. Jahrhunderts. Der britische Ökonomen Thomas Robert Malthus stellte damals die Theorie von der unvermeidlichen Schere zwischen dem raschen Wachstum der Bevölkerung und den nur langsam zu vermehrenden Nahrungserträgen auf. Europa fand damals seinen Ausweg in der industriellen Revolution, sieht sich aber zwei Jahrhunderte später mit neuen Ressourcenknappheiten konfrontiert und erlebt gegenwärtig einen neomalthusianischen Paradigmenwechsel. Die zweite Falle sehen die Autoren in der jegliche Emanzipation erstickenden Priestermacht und Herrscherwillkür. Auch diese Falle war den Europäern nicht unbekannt. Mit Inquisition, Hexenverfolgungen und Absolutismus reichte sie durchaus in die Neuzeit hinein. Die Fallen der agrarischen Gesellschaften sind also kein Problem der asiatischen Zivilisationen. Ihnen entronnen zu sein, war allerdings ein europäisches Privileg. Nicht wir sind das Wunder, schreibt Ernest Gellner, sondern das Wunder ist uns geschehen. Das Tor zur Flucht aus der agrarischen Gesellschaft stand einen historischen Moment lang offen, und die Europäer standen davor und konnten hindurchgehen.<sup>24</sup>

### **Gegen den Eurozentrismus und Fortschrittsglauben**

So wird das eigentliche Wunder sichtbar, dass es nämlich der Menschheit überhaupt gelang, die Jahrzehntausende dauernde agrarische Gesellschaft zu überwinden. Die Geschichte der Menschheit erscheint allerdings um die gegenwärtige Jahrtausendwende nicht mehr als vorgezeichneter Aufstieg durch Nacht zum Licht, sie ist keine folgerichtige Befreiung aus Armut und Unmündigkeit. Dieser Optimismus ist heute ganz und gar unmöglich, denn das zwanzigste Jahrhundert hat ihn ebenso gründlich zerstört, wie ihn das neunzehnte genährt hatte. Nicht zufällig ist der Angelus novus Walter Benjamins zur meist zitierten Metapher gegenwärtiger Geschichtsschreibung geworden: der vom Paradies fortgetriebene Engel der Geschichte, der rückwärts blickend die Trümmer der Katastrophen sich türmen sieht.<sup>25</sup> Der Fortschrittsglaube erscheint nur noch als tiefster Ausdruck des Eurozentrismus. Tatsächlich musste er als Rechtfertigung herhalten für Gewalt und Kolonisation, für die Weltherrschaft des nach Nordamerika erweiterten Europa im Namen von Freiheit, Demokratie und Menschenrechten. Als die europäische Aufklärung das lineare Geschichtsbild eines stufenweisen Menschheitsfortschritts schuf, wertete sie zugleich das Bild des Anders rassistisch ab. Die Bewohner anderer Kontinente erschienen in diesem Spiegel als Orientalen, Wilde oder Primitive. Der große spanische Wirtschaftshistoriker Josep Fontana blickt auf das „Wunder Europa“ im Spiegel dieser anderen, und was er sieht, ist nichts als ein ziemlich blutiger Sonderweg der Weltgeschichte, gepflastert mit den Opfern der vernichteten Kulturen und zerstörten Möglichkeiten autochthoner Entwicklungen.<sup>26</sup> Dass auch diese gründliche Revision in der Reihe

---

<sup>24</sup>Gellner, Ernest: Introduction, in: ebenda, S. 1-5.

<sup>25</sup>Benjamin, Walter: Über den Begriff der Geschichte, in: Ders.: Illuminationen, Frankfurt/ Main 1977, S. 251-262.

<sup>26</sup>Fontana, Josep: Europa im Spiegel. Eine kritische Revision der europäischen Geschichte, München 1995.

„Europa bauen“ erschien, steht für die Unlösbarkeit der Aufgabe, eine europäische Identität zu konstruieren. Fontana ist nicht mehr bereit, in der Geschichte einen Entwicklungsprozess zu sehen, dessen Motor der Fortschritt in Welterkenntnis und Naturbeherrschung war. Er versteht nicht nur die außereuropäischen Kulturen als Opfer des europäischen Kolonialismus und der Globalisierung, er zeigt auch die europäischen Bauern und die Massen der modernen europäischen Gesellschaften als Verlierer dieses großen Elitenprojektes des Fortschritts. Die Frühe Neuzeit ist ihm das „Zeitalter der Qualen“, das mit Despotismus, Inquisition, Hexenverfolgung und langen Kriegen der großen Mehrzahl der Europäer allzu hohe Opfer für jenen Aufstieg des Kontinents zur Weltmacht abverlangte.

Das Gegenmodell zur linearen Sicht der Weltgeschichte als Fortschritt sind Kreisläufe, die Wiederkehr des Immergleichen im Aufblühen und Vergehen von Kulturen und Reichen. Das können Kreisläufe sein, die Teufelskreisen gleichen, wie es die These von den inneren Fallen der agrarischen Gesellschaften nahe legt. Kreisläufe können jedoch auch als Muster eines fragilen Gleichgewichts verstanden werden, das Nachhaltigkeit möglich macht. So versteht es André Gunder Frank in seinen späten Arbeiten zur Weltsystemtheorie.<sup>27</sup> Ihm ist inzwischen die ganze Menschheitsgeschichte seit den ersten Reichsbildungen im Zweistromtal eine ewige Geschichte des Weltsystems, das sich mit wechselnden Zentren immer wieder neu aufbaut. Das Zentrum des Weltsystems wandert weiter, und es ist gerade dabei, sich wieder nach Asien, in den Orient zu verschieben. Der Reise des Columbus im Jahre 1492 und somit der europäischen Entdeckung und Unterwerfung Amerikas kommt in dieser Perspektive keinerlei tiefere Bedeutung mehr zu. Die marxistische Unterscheidung verschiedener Gesellschaftsformationen ist ebenso eine eurozentrische Täuschung wie die Annahme eines progressiven Institutionenwandels zu Freiheit und Demokratie. Es gab keinen Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus um 1500. Es gibt keine Transformationen, es gibt keinen realen Fortschritt und keine Unterentwicklung. Es gibt nur immer neue Ungleichheit durch die Akkumulation des Reichtums im jeweiligen Zentrum des Systems:

„Die Weltsystem weite Realität ist der Kampf aller gegen alle, wie Hobbes sagte, wo der Mensch des Menschen Wolf ist, in dem nur wenige gewinnen können und die Vielen verlieren müssen. Und so ist es seit Jahrtausenden gewesen, dank der ungleichen Struktur des Weltsystems, die Wallerstein uns zu erkennen hilft.“<sup>28</sup>

Wenn Frank hier ausdrücklich mit dem Verweis auf Immanuel Wallerstein schließt, so kann dies nicht darüber hinwegtäuschen, wie weit sich die beiden Begründer und Wortführer der Weltsystemtheorie gedanklich voneinander entfernt haben. Wallerstein beharrt in demselben von Frank herausgegebenen Band auf seinem kritischen Eurozentrismus. Er beharrt darauf, dass während der Frühen Neuzeit jenes europäische Weltsystem entstand, das sich von allem vorhergewesenen und von allem umgebenden grundsätzlich dadurch unterschied, dass es ein kapitalistisches war. Es unterscheidet

---

<sup>27</sup> Frank, Andre Gunder: *ReOrient – Global Economy in the Asian Age*, Berkeley 1998.

<sup>28</sup> Frank, Andre Gunder/ Gills Barry K. (Hrsg.): *The World-System – Five hundred years or five thousand?* London/ New York 1996, S. 215.

sich durch die rastlose und unbegrenzte Akkumulation, die das exponentielle Wachstum erzwingt: das Wachstum des Kapitals, der Produktion, des Verbrauchs. Aus diesem exponentiellen, kapitalistischen Akkumulationszwang ergab sich die zerstörerische globale Ausbreitung dieses Systems. Was Gellner noch ein unverdientes Privileg der Europäer scheint, die Flucht aus den Fallen der agrarischen Gesellschaften, sieht Wallerstein als Fluch, als einen grandiosen Unfall der Weltgeschichte. Dieses Desaster konnte geschehen, weil das westliche Europa schwach war. Um 1500 kumulierten mehrere solcher Schwachpunkte zur Krise des Feudalsystems: Die Schwäche der Grundherren, die unter der Agrarkrise litten und von Bauernrevolten attackiert wurden; die Schwäche der Staaten, die von Sondergewalten ausgehöhlt wurden; die Schwäche der Kirche, die sich mit der Reformation konfrontiert sah. Normalerweise wäre der zerrissene Kontinent zur Beute äußerer Eroberer geworden. Damit wäre die Ordnung wieder hergestellt und die Entstehung des Kapitalismus verhindert worden. Zu allem Übel – so Wallerstein – waren die Mongolen jedoch wieder umgekehrt, und auch die Osmanen vermochten die Europäer nicht zu bezwingen.<sup>29</sup>

So kehrt Wallerstein die Argumentation der Verfechter des europäischen Wunders in jedem ihrer Punkte um. Die Dekonstruktion des Wunders Europa bedeutet die Widerrufung der europäischen Geschichte, und wohl nicht nur ihres expansionistischen Teils. Sie signalisiert, dass das Projekt der Moderne mit seinen Wohlstands- und Freiheitsversprechen, das sich aus der europäischen Aufklärung herleitete, an sein Ende gekommen ist. Befinden wir uns in der Sackgasse? Fontanas Schlussappell klingt nahezu versöhnlich, er lässt einen Ausweg offen:

„Das erste, was wir uns vor Augen zu halten haben, ist, dass unsere und die Probleme der unterentwickelten Länder gemeinsam gelöst werden müssen. Beharren wir darauf, uns hinter Mauern zu verschanzen, werden wir Opfer der uns von innen wie von außen her drohenden Belagerer. So wie alle Volksgruppen verschwunden sind, die zu einer Anpassung an sich verändernde Umstände nicht mehr in der Lage waren, so würden dann auch die Europäer und die ihnen eigene Zivilisation verschwinden. Und tritt dies ein, dann hat ein Kapitel der Geschichte des Menschen sein Ende gefunden, und es wird weitergeblättert.“<sup>30</sup>

---

<sup>29</sup>Wallerstein, *Immanuel*: World System versus World-Systems – A critique, in: ebenda, S. 292-296.

<sup>30</sup>Fontana Josep: Europa im Spiegel, wie Fußnote 26, S. 207.